

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Jahrbuch 20

2004

Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld

Das Jahrbuch wird herausgegeben
vom Vorstand der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Redaktion:

Dr. Robert Peters
in Zusammenarbeit mit Markus Denkler

Anschrift der Redaktion:

Dr. Robert Peters
Robert-Koch-Straße 29
48149 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuss
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenzeitschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21.9.1952

ISBN 3-89534-580-6
ISSN 0178-6245

© 2004 Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.

Satz: Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Druck und Bindung: Hans Kock, Buch- und Offsetdruck, Bielefeld

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706
Printed in Germany

INHALT

BEITRÄGE

Franz Schüppen: Augustin Wibbelt, „Dat veerte Gebott“ (1912) als Auseinandersetzung mit Naturalismus und realistischem Formalismus (Ludwig Anzengruber, „Das vierte Gebot“, 1878 – Friedrich Wilhelm Weber, „Goliath“, 1892)	7
Mechthild Lorek: Zur Konstruktion von Regionalität in Augustin Wibelts Roman „Schulte Witte“	29
Jürgen Hein: „ <i>Tüschen Hiemel un Ärdn</i> “ – keine Idyllen! Notizen zu niederdeutschen Gedichten von Norbert Johannimloh	47
Christian Fischer: „ <i>Da stah eck in mim Sünndagstüüg</i> “. Anmerkungen zum Werk des früh verstummten Autors Peter Kuhweide	57
Elvira Topalović: „ <i>Ik kike in die Stern vndt versake Gott den herrn</i> “. Versprachlichung des Teufelspaktes in westfälischen Verhörprotokollen des 16./17. Jahrhunderts	69

MISZELLEN UND BERICHTE

Hans Taubken: Wibbelt-Chronik 2003	87
Georg Bühren: Rottendorf-Preis 2004 für Heinrich Schürmann	90
Robert Peters: Regionalsprache Niederdeutsch?	102

BUCHBESPRECHUNGEN

Friedel Helga Roolfs: Die Niederdeutschen Preise der Alfred Toepfer Stiftung f.v.s. 1955–2000. Hrsg. von der Alfred Toepfer Stiftung f.v.s. (Akzente für Europa). Hamburg: Christians 2001. 336 Seiten.	109
Robert Peters: „Dat's ditmal allens, wat ik weten do, op'n anner Mal mehr ...“. 100 Jahre Quickborn – Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e.V., Hamburg. Festschrift. Hrsg. von Friedrich W. Michelsen, Wolfgang Müns und Dirk Römmer unter Mitarbeit von Jürgen Meier (Quickborn-Bücher Band 93/94). Hamburg 2004. 455 Seiten	113

Elisabeth Piirainen: Otto Pötter/Elisabeth Pötter: Das Lesebuch von der Ems. Heitere und philosophische Betrachtungen zu plattdeutschen Sprichwörtern und Redensarten entlang der Ems. Ein heimatverbundenes Haus- und Lebensbuch. Illustrationen von Ted Berges. Umschlag-Aquarell von Emmy Pötter. Münster: Verlag Regensburg. Ohne Jahr. 288 Seiten	116
Werner Beckmann: Peters, Robert / Djatlowa, Valentina: Wörterbuch des Verler Platt. Hrsg. vom Heimatverein Verl e. V. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2003, 183 Seiten	120

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 2003	123
--	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 2003	129
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 2003 ...	130
Neue Mitglieder 2003	131
Abbildungsnachweise	132
Mitarbeiter des Jahrbuches	133

Zur Konstruktion von Regionalität in Augustin Wibbelts Roman „Schulte Witte“

1. Was Regionalität für die Literatur bedeuten kann

Der vorliegende Beitrag soll an einem konkreten Beispiel – dem Roman „Schulte Witte“ von Augustin Wibbelt – zeigen, wie Regionalität in der Literatur verarbeitet wird.

Es stellt sich die Frage, ob Regionalität in einem Text bereits vorhanden ist oder erst – bewusst oder unbewusst – durch den Autor konstruiert wird. Die zentrale Frage lautet: Wie wird Regionalität im vorliegenden Text realisiert?

Zur Konstruktion von Regionalität hebt ein Autor vermutlich bestimmte Eigenschaften hervor, die der Wahrnehmung und Erkenntnis eines jeden Lesers bzw. einer jeden Leserin eindeutig zugänglich sind. Er muss darauf bedacht sein, bestimmte Konventionen einzuhalten, die bei jedem Rezipienten die gleichen Vorstellungen hervorrufen.

Nach diesen Überlegungen wird deutlich, warum man in der Literaturwissenschaft davon ausgeht, dass Regionalität stets konstruiert und nicht immer schon vorhanden ist. Es bedarf offensichtlich einer Anhäufung von Merkmalen, die eine bestimmte Region eindeutig definieren. Solche Merkmale müssen vom Autor bewusst gewählt werden; Regionalität in Texten kann also ein wesentlicher Aspekt sein.

Der Roman „Schulte Witte“ soll demnach auf bestimmte Merkmale hin untersucht werden, die Regionalität erzeugen. Der deutlichste Aspekt ist hierbei die im Roman vorherrschende Sprache, der Dialekt des Münsterlandes. Damit ergibt sich eine erste territoriale Eingrenzung. Zweitens tragen weitere äußere Details wie Ortsangaben zu einer eindeutigen Verankerung des Spielorts im Münsterland bei. Ein dritter fassbarer Bereich ist die Darstellung bestimmter Figuren, die stereotypisiert werden.

2. Das Münsterland in Sprache, Form und Person

2.1. Das Wort verrät den Sprecher

Bereits beim Titel des ersten Teils des Romans „Schulte Witte“ wird klar, dass die Sprache entscheidend dazu beiträgt, die Region, in der der Roman spielt, deutlich festzulegen. Der Titel dieses Teils lautet „In de Stadt“, ist also nicht auf Hochdeutsch, sondern im Dialekt verfasst. Bei der weiteren Lektüre lässt sich fest-

stellen, dass der größte Teil des Romans in Plattdeutsch, genauer im Münsterländer Dialekt, der zum Niederdeutschen gehört, verfasst worden ist. Durch die Benutzung dieser Mundart kann der Leser die Region als Münsterland identifizieren, wobei bestimmte Assoziationen hervorgerufen werden. Man denkt etwa sofort an die Hauptstadt der Gegend, die Stadt Münster, und an ihre Sehenswürdigkeiten. Im Zusammenhang mit der Zeit, in der die Erzählung spielt, verbindet man ebenso bestimmte Personengruppen mit diesem Sprachstil.

Der starke Assoziationseffekt liegt darin begründet, dass es sich bei der Mundart beziehungsweise dem Dialekt um eine lokal bezogene sprachliche Varietät handelt. Diese ist nicht an die Norm der Hochsprache gebunden, muss aber vor deren Hintergrund betrachtet werden und ist dieser unter kommunikativem Aspekt ebenbürtig. Die Mundart weist einige Aspekte auf, die den Roman besonders stark regional festlegen. Dabei wirkt sie direkt auf den Leser und muss nicht erst beschrieben werden.

Zunächst bewahrt sie oft frühere Sprachzustände. Damit wird vor allem die Tradition angesprochen, in der die Sprecher verankert sind. Automatisch wird mit den Sprechern also eine Schicht aufgerufen, die nicht den modernen Zielen feiner und höher gestellter Zeitgenossen folgt. Gerade zur Zeit der Wende zum 20. Jahrhundert, in der der Roman spielt, wird damit die ländliche Region angesprochen. Bereits 1927 stellte Karl Arns fest, dass der Bauer in fast allen niederdeutschen Werken eine Rolle spielt, da er Träger des Dialekts ist.¹ Auch dadurch, dass der Gebrauch des Dialekts zwanglose Redeweise und Umgangssprache ermöglicht und diese dem Bauern zugeschrieben werden, rückt letzterer in den Vordergrund. Wibbelt selbst ordnet dem westfälischen Bauern das Plattdeutsche zu, da er sonst wie verkleidet wirke, und diese beiden Elemente wiederum der Heimatkunst. Gleichzeitig spricht er auch den Aspekt des Bewahrens von verschiedenen kulturell verankerten Sinneseindrücken an.²

Mit dem Münsterländer Dialekt befindet man sich also im ländlichen Gebiet rund um Münster. Dabei wird die Stadt durch das Hochdeutsche eingebunden. Realgeschichtlich gesehen wird die Mundart nicht von höheren Schichten wie der Bourgeoisie, den Gebildeten und den Studenten benutzt. Im Roman wird genau diese Situation widerspiegelt. In der Realität wie in der Fiktion gibt es selbstverständlich auch in der Stadt Dialektsprecher aus den unteren Schichten. Sie werden jedoch im Roman weitgehend ausgeblendet. Figuren wie Lewink oder der Bäcker Poll, die nur mit Mühe Hochdeutsch sprechen können, werden klar der Schicht des Schulden zugeordnet und wirken in der Stadt eher fehl am Platz. Komplementär dazu scheinen die Graute-Lakums nicht auf das Land zu gehören. Der in

¹ Karl Arns: Der niederdeutsche Bauer bei Fritz Reuter und Augustin Wibbelt. In: Pädagogische Post. Katholische Zeitschrift für Erziehung und Bildung 86 (1927), S. 989–992.

² Augustin Wibbelt: Einige Gedanken über die neuere niederdeutsche Dialektdichtung. In: Rainer Schepper (Hrsg.): Einst und jetzt. Gedanken und Erinnerungen. Münster 1982, S. 79–85, hier S. 82.

der Sprache gespiegelte Stadt-Land-Gegensatz entspricht also der allgemeinen Sprachsituation im Münsterland an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.³ Diese Situation zeigt sich besonders klar in einer Äußerung der Meerske, als sie ihren Mann zur Raison ruft: „*Theodor‘ sagg de Meerske, „solche Redensarten mußt du dir jetzt allmählich abgewöhnen. Die sind schon längst nicht mehr zeitgemäß, und in Münster sind sie auch nicht ortsgemäß* –“⁴ Somit schafft Wibbelt durch Sprache eine starke regionale Verankerung.

An einer Stelle wird deutlich, wie bewusst der Autor das Münsterland als Schauplatz des Romans gewählt hat und wie wichtig dabei die Sprache ist. Schon ganz zu Anfang der Erzählung entsteht ein Gespräch zwischen Lewink und Schulte Witte. Sie unterhalten sich über Lina (genannt Trallaria), die Nichte und Haushälterin von Lewink:

„Dat is mine Nichte. De is so wiet kine unüwele Däne – afgeseihen von enige Naturfeihlers“, sagg de Giällgeiter.

„Ick häff gar kinen Feihler bemierkt, Lewink!“

„Nich? Dat wünnert mi. Erstens will de Däne gar kin Platt lähern, se stammt nämlick von’n Rbin. Un twedens is se mi en lück to viellwiettsk. Häff Ji all de Beobachtunk maket, Schulte, dat de Rbinländers en ganz annern Charakter in’n Liewe häfft äs wi?“⁵

Anschließend stellen die beiden Männer fest, dass Rheinländer zwar lustiger, die Münsterländer aber viel ehrlicher und klüger seien. Entscheidend ist also zum einen das Gemüt, zum anderen aber, wie das Zitat zeigt, auch die Sprache.

Zugleich bedeutet Mundart Geborgenheit. Das Gefühl von Heimat entsteht im Kontext, vor allem für solche Leser, die ortsansässig sind. Und für diese schrieb Wibbelt vorrangig im eigenen Dialekt, um diesen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Dem Begriff ‚Heimat‘ steht antithetisch die Vorstellung ‚Fremde‘ gegenüber, so dass sich die Konstruktion von Regionalität auch aus diesem Wortpaar, das an Stadt und Land geknüpft ist, ergibt. Gerade diese Begriffe sind es, die die Emotionen des Rezipienten ansprechen und die mit persönlichen Gedanken besetzt sind. Auch inhaltlich spielt dies eine Rolle. Schulte Witte fühlt sich nicht wohl in der Stadt, in die er seiner Frau zuliebe umgezogen ist. Wenn er zurück auf den Hof des Sohnes fährt, auf dem er früher selbst gelebt hat, dann bezeichnet er die Reise stets als Fahrt in die Heimat oder nach Hause. Dies zeigt sich schon zu Beginn des ersten Teils, als die Meerske den Schulten in ein Konzert mitnehmen will und er sich strikt dagegen wehrt, weil er sich dort immer langweilt. Er erinnert sich an den letzten Konzertbesuch und an den Traum, den er hatte, als er dort einschlief: „*waohrhaftig ick drainde von use Kodden to Hus, un ick saog en ganzen Stall vull*

³ Nach Robert Peters: Plattdeutsch in Münster und im Münsterland – gestern und heute. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 8 (1992), S. 43–65, hier S. 44.

⁴ Augustin Wibbelt: Schulte Witte. Teil 1 (In de Stadt) und Teil 2 (Trügg up’t Land). Hg. von Hans Taubken. 6. Aufl. Münster 1985 (Augustin Wibbelt. Gesammelte Werke in Einzelausgaben Bd. 8), S. 19 (nachstehend abgekürzt als: Schulte Witte Teil 1 bzw. 2).

⁵ Schulte Witte Teil 1, S. 104.

*aolle Süege un kleine Fiärken – oh, ick was ganz herrlick, dat ick wier up'n Hoff was.*⁶ Damit schafft Wibbelt auch auf der gefühlsmäßigen Ebene durch Sprache Regionalität.

Schon durch den ersten Teil des Wortes ‚Mundart‘ wird deutlich, dass es sich bei dieser Sprachform vor allem um den mündlichen Gebrauch handelt. Die Sprache bleibt jedoch nicht auf die Figuren begrenzt. Besonders auffällig ist, dass sogar der Erzähler das Münsterländer Platt benutzt. Die Benutzung der hochdeutschen Sprache erscheint grotesk.

Ein Beispiel dafür ist die Szene beim Friseur im zweiten Kapitel des ersten Teils. Die Meerske will, dass ihr Schulte kultiviert aussieht, wofür er auch eine ordentliche Frisur haben und rasiert sein muss. Die Situation im Friseurladen ist geprägt durch den Dialog von Barbier und Schulte Witte. Er beginnt mit folgendem Satz: *„Was befehlen der Herr?“ frogg so'n langen Snok van Käl, äs Schulte Witte in dat fiene Kabinet quamm un sick vör een van de grauten Speigels dahlsatt.*⁷ Die Sprache des Friseurs ist sehr gewählt und wirkt gegen die lockeren Redensarten des Schulten und den beschwingten Stil des Erzählers geradezu hochgestochen und überdreht. Dadurch wird das Hochdeutsche ins Lächerliche gezogen und wirkt völlig fehl am Platze, obwohl sich die Szene in der Stadt abspielt, wo das Platt derzeit schon verpönt ist. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Schilderungen der Gedanken Wittes, der sich bemüht und – ein etwas holpriges – Hochdeutsch spricht: *„He holl düit för'n Nautfall un keierde Hauchdütsk, denn de Snok saog waobrhaftig nich no Plattdütsk ut.*⁸ Der Personenkreis für den jeweiligen Sprachtyp ist also genau festgelegt. Die Sprecher sind am Äußeren zu erkennen. Die Assoziationen, die die Beschreibung des Friseurs hervorruft, werden so auf alle Hochdeutschsprecher übertragen.

Schulte Witte beharrt sogar immer wieder darauf nicht Hochdeutsch zu sprechen, er weist dieses Ansinnen immer wieder zurück. In einem Gespräch mit Lewink wirft er, als dieser mit modernem Vokabular über Politik reden will, ein: *„Dat is en Frömdwaort“, sagg de Schulte, „un met de sin ick nich besonnners gutt Frönd. Mi dücht, et is all wat, wenn man met de dütsken Wörde praot wäern kann.*⁹

Durch den Wechsel von Hoch- und Plattdeutsch schafft der Autor auch Irritationen. Der Leser wird einerseits auf die Grenzen der Sprachformen aufmerksam gemacht. Auf Platt kann keine wissenschaftliche Kommunikation gepflegt werden; trotzdem benutzt es ein Professor. Als die Busselske aber überraschend zum Kaffee bei der Meersken erscheint¹⁰, kann sie in der Mundart klar ihre Meinung sagen und die Wahrheit über die Schultin deutlich ausdrücken. Die anderen, Hochdeutsch sprechenden Gäste dagegen führen nur oberflächliche Gespräche. Ebenso stellt sich dem Leser die Frage der Rechte der Sprachen. Gerade im Zu-

⁶ Schulte Witte Teil 1, S. 91f.

⁷ Schulte Witte Teil 1, S. 26.

⁸ Ebd.

⁹ Schulte Witte Teil 1, S. 109.

¹⁰ Schulte Witte Teil 1, Kapitel V.

sammenhang mit der Bildungsfrage fallen die Meerske und Professor Kalmus auf. Die Bauersfrau möchte gebildet sein; dazu gehört für sie das Hochdeutsche. In bestimmten Situationen aber fällt sie in ihre Mundart zurück, scheitert schließlich, kann ihre Ziele nicht verwirklichen. Damit stellt sich indirekt die Frage, ob sie überhaupt das Recht hatte Hochdeutsch zu sprechen. Professor Kalmus dagegen ist ein gelehrter Mensch und wird dadurch, dass er Platt spricht, von vielen Studenten und feinen Stadtbewohnern als seltsam und skurril wahrgenommen. So muss sich der Leser hier wiederum überlegen, ob der Professor das Recht hat Mundart zu sprechen.

Auf diese Art und Weise macht der Autor klar, dass das Niederdeutsche auch Literatursprache ist und „Ausdruck einer dingverbundenen, in der Sitte und der Tradition gründenden Weltsicht.“¹¹ Die Vorzüge des Plattdeutschen für die Dichtung sind ihm völlig klar und er macht sie sich zu Nutze. Dies drückt er unmissverständlich in einem kurzen Text aus, in dem er über den Vorzug der niederdeutschen Sprache mit ihren Mundarten gegenüber dem Hochdeutschen schreibt:

Sie [die niederdeutsche Sprache] ist somit eine alte, oder richtiger gesagt, eine junge Sprache, weil sie ihre jugendliche Gestalt bewahrt hat. Das gilt aber nicht bloß von der sprachlichen Form des Niederdeutschen, sondern vom ganzen Charakter. Wie alle jungen Sprachen, wie das Volk selbst in seiner Jugendfrische, so hat das Plattdeutsche eine Fülle von Anschauung, von Plastik, von Bildkraft, während die feinen Abstufungen, insbesondere die subtilen begrifflichen Formeln und Unterscheidungen mangeln. Liegt darin eine Schwäche des Plattdeutschen für den wissenschaftlichen Gebrauch, so liegt zugleich darin eine Stärke und ein Vorzug für die dichterische Verwendung. Ist das Niederdeutsche im allgemeinen nicht so reich in seinem Wortschatz wie das Hochdeutsche, so hat es doch manches schöne alte Sprachgut zu eigen, und auf einem Gebiet übertrifft es das Hochdeutsche ohne Zweifel durch seine Fülle von Nuancen: auf dem Gebiete der Naturbeobachtungen. [...] Reich ist diese Sprache auch an treffenden Bildern und Vergleichen, an humoristischen Wendungen und an sprichwörtlicher Weisheit. Ein anderer Vorzug liegt darin, daß das Plattdeutsche eben eine Mundart, das heißt eine lebendige, wirklich gesprochene Sprache ist, die in steter, fester Verbindung mit dem wirklichen Leben steht, während das Hochdeutsche Schriftsprache ist, die, von offiziellen Gelegenheiten oder wenigen Kreisen abgesehen, eigentlich nirgends gesprochen wird.¹²

Die hier von Wibbelt zusammengestellten Merkmale der plattdeutschen Sprache nutzt er in seinem Roman. Es wird deutlich, warum der gesamte Roman auf Plattdeutsch geschrieben ist. Erst so kann das gezeichnete Bild in seiner vollen Bedeutung hervortreten, die Szenerie kann sehr differenziert dargestellt werden. Der

¹¹ Winfried Freund: Die Literatur Westfalens. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993, S. 221.

¹² Wibbelt (wie Anm. 2), S. 81f.

Humor und der Bezug zum realen Leben werden so besonders akzentuiert. All die erwähnten Effekte, die durch die Verwendung verschiedener Sprachschichten durch die unterschiedlichen Figuren entstehen, stellen somit auch deutlich die Position des Autors dar. Die Natur und Ursprünglichkeit werden betont. Die Schwäche des Plattdeutschen zur Verwendung als Wissenschaftssprache wird umgewandelt. Das Plattdeutsche ist zunächst lediglich nicht angemessen für die Wissenschaft, da es nicht mehr Schriftsprache ist. Wibbelt bemüht sich jedoch mit seinem Werk dieser Entwicklung entgegenzuwirken, indem er die Stärke dieser Mundart zumindest für die Literatur demonstriert. Diese Arbeit erklärt er durch die Ansichten der Figur des Professor Kalmus zur Wissenschaft.

2.2. Orte, Glaube, Traditionen – greifbares Münsterland

Neben der Sprache benutzt Augustin Wibbelt auch ganz konkrete Dinge um seinen Roman regional zu verankern bzw. überhaupt Regionalität zu erzeugen. Viele Leser erkennen Lokalitäten, politische Fakten, wirtschaftliche Umstände und Gebräuche, die der Realität nachempfunden sind oder diese sogar detailgetreu wiedergeben. Die äußeren Umstände brauchen an vielen Stellen nicht mehr ausführlich beschrieben werden und schaffen oft nicht nur Regionalität, sondern auch ein Gefühl von Heimat.

Sehr eindeutig ist zum Beispiel die konkrete Nennung realer Orte. Für die meisten Leser war wohl die Stadt Münster der bekannteste Ort. Immer wieder taucht ihr Name auf. Schon zu Beginn des Romans, als sich der Vikar und der Pastor über die Pläne Wittes unterhalten, wird dieser genannt: „*„Na‘, meinde de Vikarges, ,man kann doch nich seggen, dat in Mönster Disseln un Däörn up de Straoten wasset –“*¹³ Auch in den folgenden Gesprächen mit den Nachbarn taucht der Name immer wieder auf: „*„Schulte‘, sagg he, ,wat fällt Ju in? Nao Mönster trecken in de Verbannunk, wo Ji hier dat städige Lärwe häfft, äs’t kein biätter gifft in’t ganze Kiärspel? [...]“*¹⁴ Da die Meerske Hochdeutsch spricht, wird neben dem plattdeutschen auch der hochdeutsche Name der Stadt genannt, die somit für jeden eindeutig zu identifizieren ist: „*„Theodor‘ sagg de Meerske, ,solche Redensarten mußt du dir jetzt allmählich abgewöhnen. Die sind schön längst nicht mehr zeitgemäß, und in Münster sind sie auch nicht ortsgemäß –“*¹⁵ Der Stadtname begegnet dem Rezipienten immer wieder und bleibt stets in Erinnerung, zumal die Meerske sehr stolz darauf ist hier zu wohnen und dies immer wieder betont.

Ein stärkeres Detail ist die Nennung verschiedener Straßennamen, die Kennern der Stadt Münster bekannt sind. Überaus geläufig ist wohl die Promenade rund um die Stadt, an der die Wohnung der Wittens liegt und deren Vorteile die Klamüsterske und Sidonie bei der Wohnungssuche anpreisen:

¹³ Schulte Witte Teil 1, S. 8.

¹⁴ Schulte Witte Teil 1, S. 15.

¹⁵ Schulte Witte Teil 1, S. 19.

„Sehen Sie, Frau Schulzin, hier haben Sie's doppelt, ne Aussicht von vorn und ne Aussicht von hinten. [...] Und hinten haben Sie die Promenade – Sie glauben gar nicht, wie interessant das ist!“

„Wirklich?“ saggt de Meerske, „gibt's da denn so viel zu sehen?“

„Ach ja, denken Sie doch nur“, piepede Sidonie, de natürlück auk dobi was. „Das liebe süße Grün vor den Augen zu haben, sein Hervorsprießen und sein Hinwelken zu beobachten, das ist ja reizend!“¹⁶

Bei der Schilderung der Wohnungssuche werden weitere Straßennamen und Sehenswürdigkeiten angesprochen. Durch die Darstellung der Wünsche der Meersken werden die bekanntesten und feinsten Straßen genannt:

*De Meerske wull parfuorß mitten in de Stadt, üm so ratz von allen Sieten von Liäben un Bildunk ümgiebben to sieen. Am leifsten hädde se ne Wubnunk bat an'n Prinzipalmarkt, wiägen dat dor dat vörnehme Volke spazeeren geiht nao de Elwen-Uhrs-Misse oder an de Saoltstraote, wo alle de Lüde vörbitrampelt, well met de Bahn kummt.*¹⁷

Die letztlich gewählte Wohnung aber liegt an der Klosterstraße, die demnach immer wieder im Text auftaucht.

Vor allem aber werden immer wieder deutliche Bezugspunkte gesetzt, wenn der Schulte durch die Stadt geht. Der Laden seines Friseurs liegt an der Lamberti-Kirche, er besucht oft den bekannten Zoologischen Garten und kommt auf Spaziergängen an Ägidii, Servatii und dem Rathaus vorbei. Besonders eindrucksvoll ist die Beschreibung des Blicks über die ganze Stadt, den der Schulte auf einem Heimweg genießen kann. Obwohl die Szene den Bauern traurig stimmt und er Heimweh bekommt, erscheint die Stadt Münster hier in freundlichem Licht:

*Unwillkürlick drehde he sick üm un keek üöwer de Stadt. Ächter de aolle Mier stönnen de spitzken Giewwels in de Höcht, un von wieten saog man de Täärns, de beiden kuotten Dom-Täärns met iähre grönen Däcke un de stumpe Üöwerwater-Taorn un den stöödigen Lambäti-Taorn in sine funkelnagelniee Gotik un de annern alle – auk en Beld, wat schön was in sine Art. Den Schulten gefoll et gar nich in düssen Augenblick, de Stadt met iähre Täärns und iähre Promnaoden was em ratz towiehen, un he begreep söwst nich, wu he sick hädde beküern laoten konnt, nao Münster to trecken.*¹⁸

Die Stadt Münster tritt also immer wieder mit ihren Sehenswürdigkeiten in den Vordergrund. Die ländliche Umgebung dagegen tritt selten namentlich auf. Nur der Dorfname „Lurum“ fällt gelegentlich. Zumeist ist von den Höfen die Rede. Dabei wird traditionell der Nachname des darauf wohnenden Landwirts genannt, wie zum Beispiel „Wittens Hoff“ oder „Surbrinks Kuotten“. Es geht damit um das Land rund um die Stadt Münster, also um das Münsterland.

¹⁶ Schulte Witte Teil 1, S. 21.

¹⁷ Schulte Witte Teil 1, S. 20-21.

¹⁸ Schulte Witte Teil 1, S. 32.

Typisch für diese Region ist die Bindung an den katholischen Glauben. Ebenfalls schon in der ersten Szene, dem Gespräch zwischen Pastor und Vikar, erscheinen mit diesen Repräsentanten der katholischen Kirche. Im Gespräch der beiden wird die Grundsituation deutlich. Im Verlauf des Romans tauchen immer wieder Geistliche auf, deren Rat und Nähe vor allem der Schulte immer wieder sucht. Schon bei der Wohnungssuche stellt er zufrieden fest, dass sich in der Nähe eine Kirche befindet: „*Hier is jä alls bineen, dat aolle Testament un dat niee – ne katholske Kiärk un de Synagog, un wenn de Sozialdemokraoten Revolution maken sollen, Soldaoten häff wi auk dicht bi – kiek, dor ligg ne Kaserne.*“¹⁹ Er vertraut wie fast alle Landwirte sowie die meisten Stadtbewohner des Münsterlandes dem katholischen Glauben. Gerade Münster gilt heute und galt auch zur Jahrhundertwende als Hochburg der katholischen Konfession, deren Sitten und Bräuche gepflegt werden. So wird immer wieder beschrieben, dass der Schulte und die Meerske oder andere Bauern am Sonntag aus der Kirche bzw. der Messe kommen. Zu Weihnachten wird die Wichtigkeit der Christmesse betont. Im gleichen Zusammenhang wird der katholische Feiertag St. Stephanus erwähnt. Wenn Schulte Witte von seinen lieben Bekannten Wilm-Ohm und Anne-Möhne spricht, wird stets erwähnt, dass diese oft den Rosenkranz beten. Die Meerske antwortet dem Pastor oft „*ardig*“. Auch die Studentenverbindung, mit der die Meerske Kontakt hat, ist katholisch. Der katholische Glaube ist allgegenwärtig und hat große Bedeutung für die Figuren des Romans. Damit wird ein wichtiger Aspekt zur Identifikation mit dem Münsterland abgerufen. Dieser trägt somit zur Konstruktion von Regionalität bei und schafft vor allem ein Bild einer in alten Traditionen verhafteten ländlichen Bevölkerung.

Auch im kulinarischen Bereich findet man typisch westfälische Aspekte. Damit greift Wibbelt wiederum hauptsächlich ländliche Traditionen auf. Die deftige westfälische Küche wird zum einen durch verschiedene Speisen charakterisiert. Bei der Suche nach einer Wohnung erwähnt Schulte Witte die „*Katuffel-Pannköökskes*“, später auch „*Katuffel-Pannkoken*“ genannt, ein sehr beliebtes Gericht unter den westfälischen Bauern. Dieses Gericht war vor allem deshalb so beliebt, weil man es auch kalt essen und mit auf Reisen nehmen konnte. Ebenso verbreitet war das sogenannte „*Suermoos*“, das zumeist mit Fleisch gegessen wurde. Es wird in verschiedenen Varianten erwähnt, etwa als „*Fleisch und Saumoos*“ oder „*Suurmoos met Pottharst*“. Ebenso häufig begegnet dem Leser die „*Lärfensopp met Swienskläönkes*“. Es ist also zu erkennen, dass vor allem das typische Schweinefleisch, auch in Form des Schinkens, als Speise für das Münsterland steht. Wibbelt selbst hat in einigen Aufsätzen beschrieben, wie der westfälische Bauer seiner Heimat gegessen hat.²⁰ Die bisher beschriebenen Gerichte tauchen dabei genauso auf wie Möpkenbrot, Pumpenickel, dicke Bohnen, Grünkohl und der einfache Sandkuchen. Auch diesen Nahrungsmitteln begegnet der Leser.

Nicht nur charakteristische Essgewohnheiten stehen für das Münsterland, sondern auch verschiedene Getränke. Bei den Treffen des Schulten mit seinen Freunden

¹⁹ Schulte Witte Teil 1, S. 21.

²⁰ Wibbelt (wie Anm. 2), S. 28-35.

Lewink und Professor Kalmus oder den früheren Nachbarn werden oft typische Alkoholika getrunken. Besonders bezeichnend ist der Genuss von Bier. Als Jans Surbrink einmal den Schulten und seine Frau kurz nach dem Umzug in Münster besucht, soll dieser unbedingt Kaffee trinken, den er aber als Getränk feiner Leute abweist: „*Uterdem häff'k auk gar kinen Kaffeeduorst. Mi stönn de Sinn aber nao'n Glas Beer.*“²¹ Wie hier wird Bier vor allem in gemütlichen Situationen getrunken, wenn sich die Männer unterhalten. Daneben wird auch immer wieder Schnaps getrunken. Dabei handelt es sich um „*Upgesett'ten*“, „*en echten Münsterländer*“, „*en Magendruoppen*“ oder „*en aollen Klaoren*“.

Indirekt werden mit der Darstellung ländlicher Esskultur auch die städtischen Gewohnheiten aufgegriffen. Anhand einiger Aussagen wie der folgenden wird klar, dass in der Stadt keine deftigen Mahlzeiten, sondern eher erlesene Speisen zu erwarten sind, die wohl an Gepflogenheiten des städtischen Bürgertums angepasst sind: „*Ich fröchte, dat ick in Münster up de Duer no'n Hungertyphus krieg, denn de ganze Lätterie dor de höllt nich vör, dat is gerade as grönen Klaower – et fällt furchtbar bi tijsken de Rinksen.*“²² So fließt immer wieder in den Text ein, dass feinere Leute Wein oder Champagner trinken. Für Besuche der Graute-Lakums müssen zudem immer Delikatessen in der Stadt gekauft werden. Trotz allem Anpassungswillen der Meersken an diese bewunderte Schicht bleibt sie beim Aspekt des Essens standhaft und hält an den Gewohnheiten fest: „*Und übrigens, was das Essen angeht, so bin ich auch nicht für Weismacherei*“ – *dat saog man de Meerske an, dat se sick met Lätten und Drinken siliäwedage nicks wiesmaket hadde! – ich will schon sorgen, daß es in der alten däftigen Weise weitergeht*“.²³

Mit den drei Aspekten der Ortsangaben, der Religion und der Ess- bzw. Trinkgewohnheiten liegen drei sehr deutliche Hinweise auf die regionale Verankerung des Schauplatzes im Münsterland vor. Hinzu kommen weitere kleine Details wie Schilderungen des immer rauen Klimas. Auch Vereine wie die Harmonie waren in dieser Region häufig. Nachdem der Bereich der Sprache selbstverständlicher Weise dem Kontext des Ländlichen entstammt, fällt auf, dass auch diese verschiedenen äußeren Details vor allem auf den Landwirt und seine Umgebung bezogen sind. Dies ist jedoch nicht verwunderlich, da um die Jahrhundertwende gerade im Münsterland erst wenige kleine Städte entstanden waren. Die Industrialisierung setzte langsamer ein als in manchen anderen Gebieten, wie zum Beispiel dem Ruhrgebiet. Zwar sind Modernisierungsprozesse nicht mehr von der Hand zu weisen, geschweige denn aufzuhalten. Im Münsterland ist aber trotz vieler Bemühungen um technischen Fortschritt noch immer eine Agrargesellschaft anzutreffen. Dies spiegelt sich deutlich im Roman wider.²⁴

²¹ Schulte Witte Teil 1, S. 93.

²² Schulte Witte Teil 1, S. 19.

²³ Schulte Witte Teil 1, S. 19-20.

²⁴ Nach Albin Gladen: Der Wandel der Agrarverfassung in Westfalen als Erfahrungsgrund des dichterischen Schaffens von Augustin Wibbelt. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 2 (1986), S. 7–16.

2.3. Westfälische Originale

Neben der Sprache und einigen äußeren Umständen stehen vor allem die Figuren des Romans für das Münsterland. Dabei spielen viele Details zusammen, die ein geschlossenes Bild ergeben. Dem Leser begegnen ganz unmittelbar Aspekte, an die er realgeschichtlich anknüpfen und die Region erkennen kann. Doch auch an indirekt geschilderten Aspekten kann man häufig die Heimat der Figuren ablesen, ihr Charakter verrät sie. Es wäre jedoch ein äußerst umfangreiches Unterfangen, würde man dies an jeder Figur nachweisen und aufzeigen wollen. So muss es genügen eine Auswahl zu treffen, die repräsentativ für den gesamten Figurenkreis ist. Deshalb werden drei Beispiele ausgewählt, die herausragende Klischees bedienen und bestimmte Bilder, die der Leser als Vorurteile für den verarbeiteten Plot mitbringt, deutlich herausstellen. Zum Vergleich werden jedoch immer wieder weitere Figuren erwähnt, um die Tragkraft der Charaktere zu verdeutlichen.

Augustin Wibbelts Roman „Schulte Witte“ ist vor allem durch zwei Figuren geprägt, den schon im Titel zur Hauptfigur ernannten Schulte Witte und seine Frau, die Meerske. Dem Leser wird über einen großen Abschnitt aus ihren Leben berichtet, und zwar von dem Punkt an, an dem es sich völlig verändert und sich gänzlich vom Leben anderer, gleichgestellter Bauern unterscheidet. Und schon damit ist klar, um wen es geht – um einen Bauern, offenbar begütert, da er in der Stadt „*sine Rente läwen*“ kann, und seine Frau. Was kann man also erwarten? Sofort stellt sich das Bild eines Naturmenschen ein, der in und von der Natur lebt. Ständig muss er versuchen diese zu bezwingen, ihr das Lebensnotwendige abzurufen. Ihn interessiert also nicht die Schönheit, die vielleicht ein Maler sehen würde, sondern die Kultiviertheit des Landes. Dieser autochthone und erdverbundene Mensch ist vielen Traditionen und alten Bräuchen verhaftet, die sein tägliches Leben prägen. Diesen Alltag begeht er mit seinem von urwüchsigem Gemüt geprägten Charakter. Natürlichkeit und eine gewisse Naivität kennzeichnen seinen sehr auf Höflichkeit, aber auch auf Ehrlichkeit bedachten Umgang. In allen Dingen treu, aber ebenso ruhig verrichtet er seine tägliche Arbeit. Der Hof ist sein ganzer Stolz und sein Ruf leitet sich vor allem vom sichtbaren Erfolg seines landwirtschaftlichen Tuns ab. Die Kraft für die harte Arbeit nimmt er aus seinem Glauben und dem Zusammenhalt der Familie. Trotzdem freut er sich auf weniger arbeitsame Tage. Er schätzt vor allem die kulinarischen Genüsse. Und eins wird dabei besonders deutlich: Die Frau des Bauern spielt vor der Öffentlichkeit eher eine untergeordnete Rolle. Von ihr erwartet man ein ebenso bodenständiges Gemüt. Sie erledigt ihre Aufgaben ebenso treu und fleißig wie ihr Mann. Voller Gottesglauben steht sie unermüdlich in der Küche am Herd und bewirtschaftet das Bauernhaus für die Familie.

Schulte Witte begegnet dem Leser als Inkarnation dieses Klischees. Mit jedem Satz, den er sagt, und mit jeder Szene, in der man ihn erlebt, wird dies deutlicher. Schon zu Beginn des Romans, in der Unterhaltung zwischen Pastor und Vikar, wird er mit deutlichen Charakterzügen dargestellt. Er sei das Oberhaupt der Familie. Der Hof sei „*stäädig*“, geradezu ein Paradies, was von einer guten

Bewirtschaftung der Ländereien zeugt. Sein Leben lang habe er treu seine Arbeit getan und sei mit Leib und Seele Bauer gewesen und noch immer bei vollen Kräften. „*De Mann is guttmödig, alltied vergnügt un nich aohne Insicht, so wiet äs sin Verstand reeket.*“²⁵ Der Pastor möchte ihn aufgrund dieser Eigenschaften nicht aus dem Kirchenvorstand verlieren. Und aus ebendiesem Grund versteht er auch nicht, warum der Schulte sich hat überreden lassen – denn dass es keine Überzeugung ist, scheint klar zu sein – in die Stadt umzuziehen. Dieses Gespräch führt also schon das typische, oben beschriebene Bild des arbeitsamen und gläubigen Landwirts vor, das im weiteren Text durch zahlreiche Details bestätigt wird.

Schulte Witte ist – ganz im Gegensatz zu seiner Frau – gar nicht an Bildung interessiert. Im Konzert oder im Theater schläft er daher zumeist ein. Er ist ein naturverbundener Mensch, der von allen Bekannten immer als lebenslustig und heimatverbunden beschrieben wird. So ist er auch nicht von der Idee des Umzugs nach Münster begeistert. Er wehrt sich eine ganze Zeit lang dagegen. Die Stadt erscheint ihm wie ein Gefängnis. Nachdem er sich schließlich doch dem Wunsch seiner Frau beugt, vermisst er sein früheres Zuhause immer wieder, er empfindet die Stadt nicht als neue Heimat. Ihm fehlt das viele Grün, das ihm auch die Promenade nicht ersetzen kann, und die Bewegungsfreiheit, die er auf dem Hof hatte. So träumt er oft vom Hof, einmal sogar, als er wieder während eines Konzerts einschläft:

*„Dat höllt onwer ank kin Düwel ut“, sagg he nobiär to sine Frau, „dat was do so warm un smudderig in den aollen Saal, un et lagg so’n dicken Geruch in de Luft von all dat Tüg, wo de Fraulüde sick met besplentert hadden, un dann derto dat ewennige Quinkeleern up de Vigelinen - waohrhaftig ick draimde von use Kodden to Hus, un ick saog en ganzen Stall vull aolle Süege un kleine Fiärken – oh, ick was ganz herrlick, dat ick wier up’n Hoff was. Do stöttst du mi in de Rippen, un do satt ick up’t Raothus to Münster, un statts de nüdlicken Fiärkskes saog ick nicks äs Fraulüde – haollt still!“*²⁶

Es wirkt geradezu ironisch, dass Schulte Witte von der Heimat träumt, als seine Frau ihm die ‚moderne‘ Bildung beibringen will. Mit aller Macht wehrt er sich dagegen; deshalb lehnt er es auch standhaft ab Hochdeutsch zu sprechen. Den Friseur besucht er nur ein Mal und die steifen Kragen trägt er nur kurzzeitig. Stattdessen flüchtet er sich in den Zoologischen Garten und zu seinen Vögeln, den letzten Resten Natur in der für ihn großen Stadt. Er möchte den alten Idealen möglichst treu bleiben. Deshalb findet er auch in Professor Kalmus einen Freund und deshalb tritt er ‚Harmonie‘ bei. Beide, Kalmus und die ‚Harmonie‘, möchten Traditionen bewahren. In den Treffen mit seinen Freunden Kalmus und Lewink wird deutlich, wie gern der Schulte Bier trinkt und andere Spezialitäten des Münsterlandes zu genießen weiß. Seine Lichtblicke neben den Freunden sind deshalb auch zum einen die Mahlzeiten, die ihm seine Frau weiterhin nach

²⁵ Schulte Witte Teil 1, S. 9.

²⁶ Schulte Witte Teil 1, S. 92.

ländlicher Tradition zubereitet und zum anderen Besuche auf dem Land. Nach diesen sehnt er sich oft, so dass man immer wieder auf seine wehmütigen Erinnerungen stößt. Den Unterschied zwischen dem einfachen Bauern und den höheren Schichten, aus denen auch die Graute-Lakums stammen, zeigt vor allem das Kapitel über das Weihnachtsfest auf dem heimischen Hof. Die feine Verwandtschaft trägt modische Kleidung wie das „*Schamiesken*“, kann oder will kein Platt sprechen und stellt immer wieder ihre Feinheit zur Schau. Dem Schulten und Wilm-Ohm gegenüber, die bäuerliche Kleidung tragen und über einfache Themen wie die Familie oder die Landwirtschaft auf Platt sprechen, sind sie „*ziemlick heraf-laotend*“.²⁷

Das moderne Leben gefällt Schulte Witte ganz und gar nicht. Dies zeigt vor allem das Ende des Romans. Er und auch seine Frau leiden unter dem Leben in der Stadt, das offensichtlich ihrer Natur widerspricht. Erst die Rückkehr aufs Land und eine sinngebende, humanitäre Aufgabe können Schulte Witte retten und ihm Seelenfrieden bringen. So findet sich in der Figur des Schulte Witte das Stereotyp des westfälischen Bauern und des unnatürlichen Stadtbewohners. Dem Standesbewusstsein großbäuerlicher und städtischer Personen stehen seine Natürlichkeit und sein Harmoniebedürfnis gegenüber.

Die Frau des Schulten dagegen entspricht nicht der klassischen Rolle der Bäuerin. Es begegnen oft Situationen, in denen sie und ihr Mann vor allem emotional völlig unterschiedlich reagieren. Die Meerske ist wesentlich labiler und schneller in ihrer Stimmung zu beeinflussen. Dies zeigt sich zum Beispiel in der folgenden Situation:

Auk de Schulte was rächt vergnügt, denn he häörde to de Mensken, well bi Sunnenschien nich verdreitlick sien könnt. Dat Riägenviädder daih em auk so licht nich weh, wenn de Umstände siß män nao sinen Sinn wören, onwer dann konn de Verdruott doch lichter an em herankommen. Dogieggenn wenn de Sunn scheen, dann was dat, äs wenn he'n dreidubbelten Panzer anhädde gieggenn alle Verdreitlichkeiten des Liäbens, un so flaitete he nu all bi't Upstaohen, dat de Sippdraassel dor gar nich gieggenn an konn, obschonst se ganz in Iwer geraodde un iähr Beste daih.
*Ganz anners de Meerske! Se gleeek äber ne Uhle äs ne Sippdraassel, well an't Flaiten is, un mok so'n verwendet Gesicht all an'n fröhen Muorgen, dat man fröchten konn, de Sunn mögg sick von Schreck ächter de Wolken verstäcken.*²⁸

Wie diese Szene mit der Meerske in einer – dem Klischee nach – eher untypischen Stimmung für eine Bauersfrau zeigt, steht sie im Roman vor allem für die Wandlungen innerhalb der Gesellschaft, die zur Jahrhundertwende ablaufen. Ihre Position ist nicht ungewöhnlich, denn das Phänomen des Durstes nach Bildung, Kultur und Ansehen fand sich zu dieser Zeit überall. Im Münsterland setzte diese Entwicklung erst langsam ein, etwa parallel zur Industrialisierung. Wie im Roman waren auch in der Realität zunächst vor allem die Frauen die Träger der Bewe-

²⁷ Schulte Witte Teil 1, S. 191.

²⁸ Schulte Witte Teil 1, S. 113.

gung, da sich ihnen, im Gegensatz zu ihrer traditionellen Rolle, ganz neue Möglichkeiten auftraten. Auf dem Lande war dieses Verhalten in Anbetracht des Traditionsbewusstseins nicht gern gesehen. Den meisten Landbewohnern fehlte das Verständnis dafür. So ist es nicht verwunderlich, dass gerade die Meerske als Frau des typischen Bauern hier die Rolle der Vorreiterin innehat. Ihr neues Leben ist das Gegenteil ihres früheren und so, mit all den Klischees versehen, ebenfalls stereotypisiert.

Auch die Position der Meerske wird schon im ersten Gespräch des Romans zwischen Pastor und Vikar deutlich. Bereits der erste Satz bezieht sich auf sie und schreibt ihr die Schuld an dem für die Geistlichen unverständlichen Verhalten zu. Der Verlauf des Romans zeigt auf, dass ihr Weg der falsche ist, und dies wird hier schon vorweggenommen. Das Omen wird der Figur als erstes mitgegeben, so dass der Leser nicht umhin kommt jedes folgende Verhalten zu verurteilen. Sie erscheint stets in einem zweifelhaften Licht und wird als nicht ernst zu nehmend dargestellt, sondern als Eva, die den Sündenfall begangen hat. In derselben Szene wird auch ganz klar ihr wohl einziger Fehler genannt, „*dat Bildunksfeber*“:²⁹ Neben dem Durst nach Prestige, Feinsein und Kultur ist sie nämlich sparsam und kocht auch in der Stadt noch vorzüglich nach der deftigen ländlichen Art. Doch diese Merkmale finden eher selten und nur am Rande Erwähnung.

Immer wieder wird auf ihre Konflikte mit ihrer Schwiegertochter hingewiesen. Mit dieser versteht sie sich nicht gut, obwohl sie sie offensichtlich selbst für ihren Sohn ausgesucht hat. Der angesehene Ruf der Familie, das gepflegte Hochdeutsch und die Französischkenntnisse scheinen sie überzeugt zu haben. Sie hat in Tilda eine kultivierte und gebildete Frau vermutet. Nach der Hochzeit aber muss sie erfahren, dass gerade diese Bildung, wie sie es immer wieder nennt, ihr zum Feind wird. Tilda und die Familie Graute-Lakum bewegen sich in einer völlig anderen Welt, die nicht zu der ihren passt. Die Schwiegertochter vertreibt sie vom Hof, verdirbt die heimatlichen Besuche und ist damit nicht zuletzt auch Schuld an ihrem Tod. In ihrem Drang nach Kultur und Bildung hat sie übersehen, dass sie selbst aus anderem Holz geschnitzt ist. Sie passt nicht in den Kosmos der hochtrabenden Feinen und Reichen.

Immer wieder wird deutlich, dass sie nur eine Maske trägt. Sie versucht Hochdeutsch zu sprechen und ist auch der Ansicht, dies gelinge ihr. Man findet aber etwa schon im Anfang Andeutungen wie: „*denn iähr ducht, dat ludde so vüörnehm*.“³⁰ Immer wieder aber fällt auf, dass sie ins Platt verfällt. In längeren Dialogpassagen wird deutlich, dass sie kein reines, sondern dialektdurchsetztes Hochdeutsch spricht. Solche Momente entstehen vor allem in Situationen, in denen sich die Meerske aufregt, zum Beispiel wenn es um ihren Sohn Werner und dessen Frau Tilda geht. Dabei entstehen Sätze wie dieser: „*So ne Sippeltrine is Werner nich*.“³¹ Dies

²⁹ Schulte Witte Teil 1, S. 10.

³⁰ Schulte Witte Teil 1, S. 12.

³¹ Schulte Witte Teil 1, S. 118.

wird in der Fachliteratur oft als ‚Missingsch‘ bezeichnet, eine Mischsprache, wie sie auch die Klamüuserske benutzt.³² Beide Frauen können ihrer Erstsprache nicht entschlüpfen. Sie kommen vom Lande, sind einfache Frauen. Dies spiegelt sich in vielen Details, die hauptsächlich Äußerlichkeiten betreffen.

Die Frau des Schulten geht oft ins Theater, versteht aber nicht viel davon. Das bemerkt man zumeist in Gesprächen mit ihren gebildeten Freundinnen oder den Hausmädchen, wenn diese über Literatur sprechen. Ihren Mann nennt sie Theodor, was in ihren Ohren vornehmer als Theodor klingt. Die Stadt findet sie katholischer und religiöser, weil hier nicht nur ein kleiner Pastor, sondern sogar ein Bischof die Messe liest. Dabei findet sich auf dem Land zumeist eine Auslebung des Glaubens, die für sie viel verständlicher ist als die gewählten Worte des Bischofs es sind. Und so macht der Pastor vor ihrer Abreise darauf aufmerksam, dass auch ein Bischof keine wesentlich bessere Verbindung zu Gott haben kann, als er selbst: „*Un wat de dann an Frömmigkeit toviell häfft, dat häfft annere to weinig; lachede de Pastor, ick haoll mähr von so'ne allgemeine däfige Mittelsorte in de Frömmigkeit, äs man se up'n Lanne findt. [...]*“³³

Bei dem Kaffeetrinken, als die Busselske die Gesprächsrunde mit den gebildeten Freundinnen stört, bringt diese jedoch die Wahrheit ans Licht.³⁴ Sie ruft in Erinnerung, dass die Zeit, als die Meerske auf dem elterlichen Hof noch fleißig mit anpacken musste, noch nicht lange vorbei ist. Sie stellt fest, dass die Meerske sich nur hinter feinen Kleidern und hochgestochenem Benehmen versteckt, dass Bauerntum ihr aber unauslöschlich im Blut liegt. Im selben Gespräch entlarvt die Busselske ebenfalls die anderen Vertreterinnen der modernen Bildungssucht, zum Beispiel Nella Hastemich. Das Ende des ersten Teils des Romans mit dem Tod der Meersken bestätigt diese Theorie. Die Bäuerin geht an ihrem blinden Eifer nach dem Unerreichbaren, trotz oder gar wegen ihrer späten Einsicht, zugrunde.

Das Stereotyp der nach Bildung und Kultur strebenden Bauersfrau wird in ein deutliches Licht gerückt. Ihre Aufgaben bleiben auf dem Hof. Jeder Versuch aus dieser Welt zu entfliehen wird bestraft. Damit spiegelt Wibbelt die landläufigen Ansichten der Jahrhundertwende wider. Die Aufgaben der münsterländischen Bauersfrau sind klar umrissen, die aktuellen Konflikte werden aufgegriffen und thematisiert.

Der Schulte wie die Meerske sind Figuren mit sehr extrem ausgeprägtem Charakter. Mit Klischees überladen, werden sie in ihrem Lebenswandel als typische Bauern beschrieben, die nach Harmonie und Tradition streben, auch wenn diese wahren Ziele der Meersken erst spät klar werden. Ebenso bedeutungsvoll, jedoch wesentlich beiläufiger und unauffälliger beschrieben ist Professor Kalmus. Als

³² Nach Ludger Kremer: „...mit deinem entsetzlichen Platt!“ Sprachsoziologische Beobachtungen bei Augustin Wibbelt. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 4 (1988), S. 44–54.

³³ Schulte Witte Teil 1, S. 16.

³⁴ Schulte Witte Teil 1, Kapitel VI.

Stadtmensch erwartet man von ihm das Streben nach Bildungs- und Standesdünkel, da dies allen anderen Personen aus der Hauptstadt der Region zugeschrieben wird. Sein Benehmen ist jedoch nicht vom Standesbewusstsein geleitet. Er nimmt die Rolle des Vermittlers zwischen den extremen Positionen der Stadt- und der Landbevölkerung ein.

Kalmus wird nicht wie die beiden Hauptpersonen des Romans im ersten Gespräch vorgestellt, taucht aber bereits im zweiten Kapitel des ersten Teils als einer der ersten Stadtbewohner auf, die der Schulte kennen lernt. Die erste Begegnung findet beim Friseur statt, dessen Art dem Schulten gar nicht liegt. Da kommt ihm der fremde Mann, der erstaunlicherweise Platt spricht, obwohl er als Städter bei einem feinen Barbier ist, gerade recht. Vor allem macht er sich durch die Warnung vor dem Gehabe in der Stadt beliebt. Trotzdem wird er vom „Snok“, dem eingebildeten Friseur, vorgestellt und somit gleich in all seiner Ungewöhnlichkeit dargestellt:

*Wissen Sie, es ist eigentlich ein gelehrter Herr, ein Professor, aber er hat seine Schrullen, ganz sonderbarer Kanx. [...] Ja, der Herr Professor ist ungemein für das Alte, alte Trachten und Möbel und alte Gebräuche. Wissen Sie, er schreibt ganze Bücher darüber, aber das Moderne weiß er nicht zu schätzen, und man muß doch immer mit dem Fortschritt geben und für die Kultur eintreten.*³⁵

Damit ist klar, dass der Professor zwar in seinem Stand angesehen ist, sein Weg nach Bildung und Kultur zu streben aber nur bedingt anerkannt wird. Dabei stellt er immer wieder seine gute Allgemeinbildung unter Beweis.

Auf der einen Seite also, der Seite, der er zumindest durch den Wohnort angehört, ist Professor Kalmus nur bedingt angesehen und wird eher verspottet. So erscheint er auch als Gegenbild zum Kunstprofessor Haspelmann. Dieser wird ebenfalls als sehr gebildet dargestellt, spricht aber Hochdeutsch und verschachtelt seine Sätze so, dass er selbst oft den Überblick verliert. Dies deutet allein schon der Name an, er ist ein Mann, der sich oft ‚verhaspelt‘.³⁶ Kalmus lebt wie Schulte Witte in einer Welt, der Stadt, in die er nicht recht passen will. „Durch ihn, der aufgrund seines Wesens und seiner Studien ländliche Gewohnheiten (Sprache, Pfeiferauchen) pflegt, wird wahre Bildung mit den verstiegenen Bildungssüchten der zumeist weiblichen Bevölkerung kontrastiert.“³⁷

Auf der anderen Seite, der Seite des Schulten, ist Professor Kalmus gern gesehen, er wird sogar bewundert. So ist ihm vom Dichter sogar ein eigenes Kapitel gewidmet mit der Überschrift „De plattdütske Professor“, eine eindeutige Zuordnung.

³⁵ Schulte Witte Teil 1, S. 28.

³⁶ Nach Josef Veldtrup: Bisterloh, Lurum, Windhook und Anderswo. Beobachtungen zu den Namen Wibbeltscher Gestalten. In: Westfälischer Heimatkalender 35 (1981), S. 82–89.

³⁷ Gunhild Seifert: Stadt-Land-Gegensätze im Werk Augustin Wibbelts und ihre Beziehung zur Erzähldynamik. Dargestellt am Beispiel des Romans „Schulte Witte“ und der Erzählung „Amanda“. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 6 (1990), S. 35–57, hier S. 47.

Darin trifft der Schulte den „vernünftigen“ Mann auf einem Spaziergang und ist, ohne ihn näher zu kennen, sehr erfreut darüber. Dabei erfährt er einiges über den Beruf des Professors und findet einen Freund und gleichzeitig eine kleine Aufgabe. Mit dieser Begegnung und den folgenden Treffen, die für den Schulten Lichtblicke im tristen Stadtleben darstellen, entwickelt sich eine immer tiefere Freundschaft zwischen den Männern. Auch der Name des Professors Kalmus ist ein lautsprechender, da sich dahinter eine magenbekömmliche Pflanze versteckt.³⁸

So gibt der Professor dem Schulten nicht nur einen Sinn in seinem neuen Leben, er hilft ihm auch immer wieder in schwierigen Situationen und kann schnell Lösungen herbeiführen. Selbst bei banalen Problemen wie der Suche nach einem möglichst modernen Weihnachtsgeschenk für die Meerske weiß Kalmus Rat. Nachdem Schulte Witte zunächst einige Zeit mit Lewink beraten hat und auch schon einige eigene Gedanken gesammelt hat, braucht er seine Frage nur kurz seinem guten Freund stellen, worauf dieser gleich mit einem Lachen die Antwort hat. „*De Fraoge was löst.*“³⁹ Auch in Bezug auf das Benehmen und die Allüren der Meerske hat Professor Kalmus immer einen guten Rat. Zumeist formuliert er diesen in einer Art und Weise, die den Leser schmunzeln lässt, wie etwa: „*Niebmst Ju in acht, dat se nich üöwersnappt, Schulte!*“⁴⁰ Sein Umgang mit den Menschen vom Lande, oder denen, die hierher stammen, ist jederzeit echt und herzlich. Dies ist vor allem bei seinem Besuch mit dem Schulten beim Pastor zu sehen: „*Nu gonk dat Vörstellen laof, män nich so nao de fiene Mode äs in de Meerske iähren, ‚Salon‘ in Münster, sonnern mäbr met Spaß un met’n lück Spitakel derbi.*“⁴¹

Die Meerske ist geteilter Meinung über die neue Bekanntschaft ihres Mannes. Auf der einen Seite ist für sie ein Professor der Inbegriff von Kultur und Bildung. So ist sie zunächst begeistert. Da Kalmus aber die Welt, der sie entfliehen will, erforscht, ist sie auch irritiert. Wie der Friseur sieht sie dieses Interessengebiet nicht als ihrem Begriff von Kultur gemäß an.

So zeigt sich immer wieder, wie der Professor die beiden Seiten verbindet. Für den Leser aber wird damit die schematisch-starre Darstellung der beiden Extreme aufgelöst. Kalmus Zwischenposition ist besonders gut an folgendem Zitat zu erkennen: „*Währenddes dat de Schulte met den Professor un aoll Giällgaiter Lewink up Maikuotten satt un vergnügt von aolle Tieden küberde in unverfälsket Platt, was de Meerske rundümto von lutter moderne Bildung ümgiebben.*“⁴² Professor Kalmus könnte also die Lösung des Problems sein. Er hat eine gute Allgemeinbildung und gilt als gelehrt. Damit wird er eindeutig dem Stadtleben zugeordnet. Gleichzeitig aber lebt er erst durch seine Beschäftigung mit den Traditionen und Bräuchen des Landlebens. Durch die Figur des begeisterten Erforschers des Münsterlandes wird die Region

³⁸ Nach Veldtrup (wie Anm. 36), S. 82-89.

³⁹ Schulte Witte Teil 1, S. 180.

⁴⁰ Schulte Witte Teil 2, S. 6.

⁴¹ Schulte Witte Teil 2, S. 19.

⁴² Schulte Witte Teil 1, S. 63.

ganz besonders in den Vordergrund gestellt. Die Figur des Professor Kalmus ist ein wesentlicher Teil zur Lösung der Konflikte der Jahrhundertwende – zumindest in diesem Roman. So ist es auch nicht verwunderlich, dass er das letzte (und jeweils gleiche) Wort in beiden Teilen dieses Romans behält.

3. Ein Roman bleibt im Münsterland

Augustin Wibbelts Roman „Schulte Witte“ ist sehr deutlich ein im Münsterland spielendes Werk. Drei große Bereiche entspannen die Handlung innerhalb kontrastierender Momente. Zunächst wirkt ganz unmittelbar die Sprache auf den Rezipienten. Sie legt eindeutig auf den Bereich des Münsterländer Platts fest. Die Mundart polarisiert gleichermaßen wie das ebenfalls verwendete Hochdeutsche. Der Fokus wird durch den Dialekt sprechenden Erzähler auf die ländliche Ebene gelenkt; die Helden der Geschichte stehen auf dieser Seite. Professor Kalmus als ein Vertreter erscheint als harmonisches Wesen, das von der Titelfigur verehrt wird. Er ist eine ehrliche, ursprüngliche Persönlichkeit, die automatisch die Sympathien des Lesers trägt. Wesentlich extremer in dieser Beziehung ist aber Schulte Witte selber mit all den weiteren Mitgliedern des Landlebens, für die er steht. Obwohl er offensichtlich vom rechten Weg abgekommen ist, kann er wieder einen Sinn im Leben finden. Dabei hilft ihm die Sprache der Heimat, die er beibehält und zu seinem Schutz nicht aufgibt. Die Meerske aber versucht sich an dem, was ihr von Geburt her nicht zusteht. Ihre gebildeten Kaffeekränzchen, bei denen Hochdeutsch gesprochen wird, stecken voller Hochmut und Falschheit. Es gelingt ihr nicht in eine Welt einzusteigen, die nicht zu ihr passt. Im Gegenteil, diese Welt macht sie kaputt. Sie geht an ihren eigenen ‚falschen‘ Zielen zugrunde.

Neben dem direkten Weg der räumlichen Identifikation wird also auch indirekt über die Sprache deutlich, dass vor allem der Gegensatz Stadt-Land Thema des Romans ist. Vor dem Hintergrund dieses Problems spielen sich entscheidende Szenen ab, mit diesem Problem beginnt und endet der Roman. Dadurch stehen sich nicht nur Platt- und Hochdeutsch gegenüber, sondern auch das Wortpaar ‚Fremde‘ – ‚Heimat‘.

Auch im Rahmen der äußerlichen Details liegen sehr eindeutige Hinweise auf die regionale Verankerung des Romans vor. Die Nennung der Stadt Münster mit den näheren Ortsangaben ist ganz realistisch. Die Beschreibung des Landes ist weniger eindeutig, dafür aber umso einfühlsamer. Es bedarf nicht der Beschreibung einzelner Straßen oder Bauwerke. Das Flair entsteht mit den Schilderungen der Landschaft auf Zugfahrten und Reisen zum Hof. Auch die Religion und die Speisen sind Anhaltspunkte, die erst auf den zweiten Blick zu deuten sind. Sie ergänzen jedoch das Bild des Münsterlandes zur Perfektion.

Der letzte Schliff zur Festlegung des Romans in seiner Regionalität ist die Schaffung stereotyper Charaktere. Auf der einen Seite findet sich Schulte Witte, der für die Landbevölkerung steht. Er entspricht dem Bild des Bauern, das zum Zeitpunkt

der Jahrhundertwende vorherrscht. Ihm steht die Meerske gegenüber, der Inbegriff des Strebens nach Kultur und Bildung. Sie sitzt dem Standesdünkel auf und strebt hochmütig, doch ohne die nötige Basis, nach Bildung. Damit gibt sie die Ansicht vieler Zeitgenossen wieder, die diese ‚modernen‘ Bestrebungen der Zeit zurückweisen. Vor allem in dieser Konstruktion stößt man immer wieder auf die Komik und die Ironie, mit der Wibbelt seine Figuren darstellt. Auch die Frauenschwänke tragen zu dieser Wirkung bei. Der Professor erscheint hier als Mittlerfigur, wird damit aber ebenfalls zum Stereotyp. Der Leser begegnet einer Figur, die nicht realitätsnah gestaltet ist. Die perfekte Verbindung zwischen Stadt- und Landmensch gab es nicht bzw. nur höchst selten. Aber gerade darin erkennt man das Denken des Autors. Vordergründig auf der Suche nach einem Weg, das eine mit dem anderen sinnvoll zu verbinden, stellt er deutlich heraus, dass das Stadtleben das falsche Leben ist. Die Problematik der Zeit ist deutlich geschildert. Allerdings muss man immer den einseitigen Blickwinkel des Erzählers/Autors in Erinnerung behalten. Die Lösung wird aus der Sicht des Plattsprechers, des Landmenschen, nahe gebracht.

Man muss natürlich bedenken, dass Wibbelt keineswegs ein realgeschichtliches Abbild seiner Zeit schaffen wollte. Dem Autor ging es gerade darum, die Situationen überspitzt nachzuzeichnen und die Historie unter künstlerischem Mantel vorzuführen. In den Kontrasten von Hoch- und Plattdeutsch, von städtischen und ländlichen Werten sowie von Fremde und Heimat entlarvt Wibbelt das falsche Streben nach Bildung und Standesansehn. Seine Kritik wird deutlich, indem er die Schwächen und Abirrungen der menschlichen Natur bloßstellt. Der humoristische und ironische Unterton stimmen dabei aber versöhnlich. Die Überzeichnung der Eigenschaften der Figuren macht diese Ironie und Komik aus.